

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

95. Jahrgang – Erscheint monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



...verleugne sich selbst!

Es sollte einer der heissesten Tage dieses Sommers werden, als uns beim Zmorgen eine junge Pilgerin ihre Geschichte erzählt. Als ausgebildete Innendekorateurin mit einer guten Arbeit in einer erfolgreichen Firma – so Judith – habe sie versucht, ihr Pensum zu reduzieren, unterschiedliche Aufgaben zu übernehmen oder von zu Hause aus zu arbeiten. Doch all dies veränderte ihr Gefühl von Unerfülltheit nicht, auch die Motivation wurde nicht besser und die Zukunftsangst eher noch grösser. Auf einmal habe sie realisiert, dass sie ihren Job aufgeben müsse – ohne neuen Plan! Und sie brach auf und begann zu laufen. Judith macht etwas, wovon das heutige Evangelium erzählt: verleugnet sich, nimmt ihr Kreuz und folgt Jesus nach.

Dabei tönt «sich verleugnen» in unserer heutigen ich-orientierten Zeit unglaublich hart. Werfen wir einen Blick auf die Bedeutung und Herkunft des Begriffs, dann steht er für anders handeln, als es den (bisherigen) eigenen oder gesellschaftlichen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten entspricht. Dieses Wagnis ist Judith eingegangen – wider vieler Gründe und ohne Sicherheitsgarantien. Wie sieht das bei uns selber aus? Was würde uns dazu bringen, ein solches Risiko einzugehen?

Ähnlich ist es auch mit dem Kreuztragen. «Was mache ich falsch, wenn ich nicht leide – wenn ich kein Kreuz zu tragen habe?» fragte einmal ein Studienkollege ungeduldig. Doch Kreuztragen ist keine Lösung für das Leben – vielmehr ist es die Akzeptanz gegenwärtiger Probleme und Leiden. Es ist Annehmen, dass wir nicht im Himmel, sondern auf der Erde mit ihren vielen Unvollkommenheiten leben. Dies lässt Judith das Wagnis eingehen, alles aufzugeben. Mutig akzeptiert sie ihre Situation – ohne sofortige Lösung für ihre Fragen.

Wohin führt dieses Wagnis? Jesus verspricht im heutigen Evangelium: Folge mir nach und du

findest neues Leben! Es ist die Einladung, in unsere Seele, unser Innerstes hineinzuhören und das Wesentliche, unseren Lebenszweck, zu erkennen. So kann gelingen, in der Spannung zwischen den Begrenzungen des Lebens und den Träumen des Himmels zu leben.

Judith will nicht einen Beruf finden, sondern ihre Berufung: «Ich will herausfinden, was der Zweck meines Lebens auf dieser Erde ist. Ich weiss, dass ich nicht in einem Büro arbeiten kann und ich will etwas tun, das den Menschen dient und die Welt etwas besser macht.»



Wir feiern heute auch den Betttag, den einzigen Feiertag, den die Eidgenossenschaft «erfunden» hat. Damit zeigt unser Staat, dass er auf die christliche Wertorientierung angewiesen und auch auf sie gebaut ist. Wir dürfen uns darum auch Zeit nehmen und nach der Berufung des Staates und unserem Beitrag dazu fragen, damit die Welt eine bessere wird.

kath.ch/Thomas Wallimann-Sasaki

Kinderarmut in der Schweiz überwinden

Über 100 000 Kinder sind in der reichen Schweiz von Armut betroffen. Kinder sind unsere Zukunft. Caritas Schweiz findet, dass es uns endlich gelingen muss, Kinderarmut zu überwinden.

Was möchten sie später für einen Beruf lernen? Können sie sich Teppiche zuhause leisten? Wie feiern sie Weihnachten? Moritz, Ava, Fiorella, Juri und 13 andere Kinder haben sich gefragt, wie es armutsbetroffenen Kindern geht:

Filme von Lena Mäder (Luzern) mit Anika, Ava, Fiorella, Giulia, Julius, Juri, Luna, Mateja, Mia Lou, Moritz, Naemi, Natalia, Nicholas, Olivia, Sol, Stella, This, Valentin und Zeyan.

<https://www.caritas.ch/de/was-wir-sagen/unsere-aktionen/kinderarmut-in-der-schweiz.html>

«Ich glaube, man merkt den Kindern nicht an, dass sie arm sind», sagt Moritz. Er hat recht: Kinderarmut ist in der Schweiz oft nicht sichtbar. Und ein Thema, über das nicht viel gesprochen wird. Aber sie existiert: 108 000 Kinder in der Schweiz sind von Armut betroffen, weitere 262 000 sind von Armut bedroht.

Diese Kinder müssen nicht nur auf vieles verzichten, sondern sind auch sozial ausgegrenzt und haben schlechtere Bildungschancen. Frühe Förderung – ein Platz in einer Kindertagesstätte – ist häufig zu teuer oder gar nicht vorhanden. Die schlechteren Startchancen können später nicht mehr wettgemacht werden. Die Kinder bleiben oft bis ins Erwachsenenalter arm. Besonders betroffen sind Kinder alleinerziehender Eltern und Kinder von Eltern, deren Einkommen wegen eines tiefen Bildungsniveaus kaum zum Leben reicht.

Gleiche Chancen für alle Kinder!

Wie kann es sein, dass Kinder in der reichen Schweiz arm sind? Mitschuld haben hohe Kinderkosten, mangelnde Möglichkeiten Beruf und Familie zu vereinbaren und lückenhafte



Im Caritas-Markt können Menschen mit minimalem Einkommen Lebensmittel und Hygieneartikel zu Tiefpreisen einkaufen. Dank dieser Einsparungen erhalten sie mehr finanziellen Spielraum.

Existenzsicherung für Kinder. Ausserdem investiert der Bund nicht genug in Kinder und Familien. Deshalb ist besonders die Politik im Kampf gegen Kinderarmut gefordert.

Es braucht

- eine Existenzsicherung für Kinder: Es gilt, schweizweit Familienergänzungsleistungen einzuführen nach dem Modell des Tessins oder der Waadt.
- Zugang zu qualitativ guter früher Förderung für alle Kinder. Für armutsbetroffene Familien müssen diese Angebote gratis sein.
- Angebote für familienexterne und schulergänzende Kinderbetreuung für alle Kinder überall in der Schweiz.

In ihrem Positionspapier «Kinderarmut überwinden: Gefordert ist die Politik» zeigt die Caritas die Ursachen und Lösungsansätze im Detail auf.

Mit verschiedenen Hilfsangeboten entlastet die Caritas in der ganzen Schweiz Kinder und ihre Familien. So leistet sie einen Beitrag zu einem Land, in dem alle Kinder die gleichen Chancen haben. Erfahren Sie bei

<https://www.caritas.ch/de/was-wir-sagen/unsere-aktionen/kinderarmut-in-der-schweiz/was-wir-tun-gegen-kinderarmut.html>

Kirchliche Berufe fallen nicht vom Himmel!

Wie kann man kirchliche Berufe «wecken»?

Ist «wecken» überhaupt das richtige Wort? Wäre nicht «Förderung» besser, wäre nicht «Sensibilisierung» angebrachter? Inwiefern muss man auch «Werbung» machen? Und welche Rolle spielen «Vorbilder»? Noch grundsätzlicher gefragt: Kann und soll ich mich überhaupt für Berufe in der Kirche einsetzen? Ist es nicht Gott, der beruft? – Klar! – Aber Gott beruft immer durch Menschen: Es gilt, dass Charismen, Neigungen und Pläne Gottes ineinander verwoben sind!

Katecheten, Laitheologinnen, Religionslehrer, Priester und Diakone, Kirchenmusiker und Sakristane fallen nicht vom Himmel. Vielmehr steht eine ganze Geschichte dahinter, eine bisweilen umwegreiche Biografie in einem bestimmten Kontext, ohne die ein kirchlicher Beruf in einer weltlich gewordenen Welt nicht zustande kommen kann! Noch mehr, heute braucht es stärkere personale Stützen als früher, um einen kirchlichen Beruf zu ermöglichen, weil keine konfessionellen Milieus mehr tragen.

Wie können wir vor Ort hier und heute kirchliche Berufe fördern? Was ist in einer Pfarrei, in einem Pastoralraum möglich? Folgende sieben Ideen standen am Schluss auf dem Plakat/der Pinwand, wobei das Gebet um diese Berufe nirgends fehlen darf:

a) Im Zusammenhang mit der Vorbereitung und Feier des Firm sakramentes begegnen wir Firmandinnen und Firmanden, die Interesse und sogar Freude am kirchlichen Glauben erhalten haben. Das Thema «kirchliche Berufe» darf im Umkreis der Firmung durchaus angesprochen werden. Es soll sogar offen diskutiert werden.

b) Nach wie vor hat die katholische Kirche Ministrantinnen und Ministranten jeden Alters. Gewiss hat sich auch dieser Dienst gewandelt, doch sind immer noch viele mit Leib und Seele dabei und feiern Gottesdienste mehr oder weniger bewusst mit. Die Beteiligten sind für das kirchliche Leben offen und oft auch für einen Beruf in der Kirche. Immer noch sind die meisten Theo-

logiestudierenden einst Minis gewesen! Geben wir ihnen eine neue Chance, ohne aufdringlich zu werden!

c) Es gibt noch in vielen Gemeinden und Regionen kirchliche Jugendarbeit, etwa Jungwacht und Blauring, Pfadfinder und andere mehr. Zugegeben, es fehlen die jungen Vikare, es fehlen oft geistliche Begleiter/-innen und Präses. Nicht alle feiern sonntags im Lager einen Gottesdienst, aber es gibt sie noch! Es gibt kirchliche Sozialisierung und überzeugte kirchliche Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen, Blauring- und Jungwachtleitende, die man durchaus auf einen kirchlichen Beruf hin ansprechen darf!

d) Seit einigen Jahren ist es gelungen, an Kantonschulen und Gymnasien «Religion als Maturafach» einzuführen. Einst musste es hart erkämpft werden, heute erstellen zahlreiche Maturanden/innen Arbeiten zu biblischen und kirchlichen Themen, über die Religion, über ethische Fragen und den Sinn des Lebens!

e) Viele junge Menschen wissen nicht, welche Berufslehre sie ergreifen beziehungsweise welches Studium sie wählen sollen. Deshalb absolvieren viele Praktika und erfahren den künftigen Lebensalltag. Die Pfarreien haben oft Praktikumsplätze zur Verfügung und zeigen jungen Menschen, was in einer Gemeinde konkret geschieht. Oft wird gestaunt, wie viel Gutes in einer Pfarrei geschieht, und dies ohne Aufhebens.

Die Liste muss hier stoppen. Es fehlen noch die neuen Medien (social media). Entscheidend erscheint im Bemühen um kirchliche Berufe zu sein, dass konkrete Kirche erlebt und gespürt wird.

Vergessen wir nicht: Wir haben eine gute und frohmachende Botschaft, für die es sich lohnt, sich zeitlebens einzusetzen. Ohne die Schwächen der Kirche zu verbergen darf doch gesagt werden, dass sie vielen Menschen Heimat und Geborgenheit gibt, dass sie die Erfahrung schenkt, anerkannt und geliebt zu werden.

Stephan Leimgruber



Eine persönliche Betreuung

Paulus schreibt an die Korinther

Jede Person begleiten, jede Situation erkennen, die Zärtlichkeit einbeziehen, das sind die Kriterien, die Papst Franziskus für die Seelsorge der Paare, der Partnerschaft, der Ehe, der Familie, der Geschiedenen, der Wiederverheirateten und der Homosexuellen nach der Synode vom Oktober 2014 und 2015 und in der Exhortation «Amoris Laetitia» von 2016 vorschlägt.

Eine der grossen Besonderheiten des Dokuments «Die Freude der Liebe» ist, dass es als Hilfe für die Beurteilung des Alltages einen Text der Heiligen Schrift vorschlägt, einen der berühmtesten des Neuen Testaments, der bei den Texten, die für eine Hochzeitsmesse ausgewählt werden, an der Spitze steht: Das Hohe Lied der Liebe im ersten Brief des Paulus an die Korinther (13, 4–7). Wie kann man Tag für Tag in den verschiedenen Lebensumständen die wahre Liebe leben,

als einen Weg der Heiligkeit, der allen aussergewöhnlichen Charismen überlegen ist? In Geduld und Ausdauer, in der Haltung des Dienens und der Selbsthingabe, ohne Eifersucht oder Neid, ohne sich aufzublähen oder zu prahlen, in der Freundlichkeit und Güte, ohne sein eigenes Interesse zu suchen oder egoistisch zu sein, ohne Gewalt oder Wut im Bauch, in Vergebung und Barmherzigkeit, sich über das Gute und den Erfolg der anderen zu freuen, alles zu entschuldigen, auch die Fehler des Ehegatten oder des Freundes, in Zuversicht und Hoffnung, indem man fähig wird, alles bis zum Ende zu ertragen nach dem Vorbild Christi am Kreuz.

Somit gibt es nichts Kitschiges in diesem Brief des Paulus; im Gegenteil, er stellt ausserordentlich hohe Anforderungen, deren Tragweite die Liebenden zweifellos (noch) nicht ganz ermessen können. Der Brief wird ein Lebens-Programm, das es ermöglicht, in gegenseitigem Respekt und ehelicher Liebe zu wachsen. Er verbindet vollständig die Welt der Gefühle, die erotische Dimension und die Offenheit für verschiedene Formen der Fruchtbarkeit, ohne Gefahr der Manipulation und Gewalt, durch die eine Beziehung in Gefahr gerät zu scheitern. Er dient einer Umwandlung hin zur Liebe, die Christus für die Kirche hat und für jedes Mitglied seines Leibes (Kapitel 4, *Amoris Laetitia*, Nr 90-164).

François-Xavier Amherd





Die Inländische Mission

In den Gottesdiensten am Eidgenössischen Betttag wird jeweils das Opfer für die Inländische Mission eingezogen. Was ist das überhaupt?

Der Zweck der Inländischen Mission war ursprünglich, Katholiken, die sich in protestantischen Gebieten der Schweiz niedergelassen hatten, eine kirchliche Heimat zu bieten. Es mussten Mittel und Wege gefunden werden, um auch in der Fremde die katholische Seelsorge sicherzustellen.

Konnten das die Pfarreien nicht selber bezahlen?

Nein, das war nicht möglich, denn die katholische Kirche war in den protestantischen Kantonen (das galt auch umgekehrt) nicht anerkannt und konnte somit keine Kirchensteuern erheben. Um Geld für die Seelsorge zu sammeln, gründete 1863 der Zuger Arzt Melchior Zürcher zusammen mit anderen weitsichtigen Männern die Inländische Mission.



IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missium interna

Mit Erfolg?

Ja, denn innerhalb kurzer Zeit konnten dank der Hilfe der Schweizer Katholiken und der Arbeit der Inländischen Mission (IM) Gottesdiensträume gemietet und Seelsorger angestellt werden. Später half die IM beim Bau von Kirchen und Räumen für Seelsorge und Unterricht. Im Verlaufe der Jahre wurden Dutzende von Pfarreien gegründet.



Zum Unterstützen der IM, kann man bestellen, siehe: <https://www.im-mi.ch/f/boutique/>

Nun ist aber die katholische Kirche in allen Kantonen anerkannt.

Hat dieses Opfer denn noch einen Sinn?

Mit der Anerkennung der katholischen Kirche in den meisten Kantonen verlagerte sich die materielle Unterstützung der IM ab 1963 auf die Berg- und Randgebiete. Neue Seelsorgeaufgaben in Agglomerationen kamen hinzu. Unverändert geblieben ist der Kerngedanke: Die IM steht im Dienste der Schwachen in der katholischen Kirche der ganzen Schweiz.

Hilft die IM denn nur beim Bau von Kirchen?

Nein, sie unterstützt auch die Seelsorgeaufgaben in Pfarreien und in anderen Institutionen und sie leistet personenbezogene Hilfe an Seelsorgende in Not.

Und wie finanziert sich diese «Mission»?

Die IM ist eine nicht gewinnorientierte Organisation (NPO), die ihre Mittel in grösstmöglichem Mass zur Erreichung ihrer Ziele einsetzt. Sie finanziert sich aus Spenden aller Art.

Besten Dank für die Auskunft!

pam



Singt dem Herrn ein Neues Lied!

Glaube und Musik gehen seit jeher miteinander einher. Nicht erst Augustinus meinte: *wer singt, betet doppelt*. Zahlreiche Stellen in der **Bibel** bezeugen, dass Gebet und Gottesdienst immer schon mit Musik verknüpft waren. Jubal, der Stammvater der Leier- und Flötenspieler (Gen 4), Aarons Schwester Mirjam mit Pauken und Tanz (Ex 15) sind zwei Beispiele. Die Psalmen inspirieren durch alle Zeiten, das persönliche Gebet in Musik auszudrücken. *«Ist jemand guten Mutes? Dann soll er ein Loblied singen»* (Jak). So wie alle Lebenslagen vor Gott Platz haben, können sie auch alle in Musik, in Dur und moll, Ausdruck finden.

Musikgeschichte ist bis ins 20. Jahrhundert hinein zu einem grossen Teil Kirchenmusikgeschichte! Der ewige Lobpreis (*laus perennis*) der zu Beginn (ab 515) im Kloster von Saint-Maurice VS gepflegt wurde, gilt als älteste Quelle musikalischer Praxis in der Schweiz. Schon früh sangen Pilger auf der Wallfahrt. «Echte» Mehrstimmigkeit wird ab dem 14. Jh. ebenfalls in Saint-Maurice erstmals bezeugt. Die Orgel, als Königin der Instrumente, hat

hierzulande einen hohen Stellenwert. Auf Valeria (Sitten) steht die älteste spielbare Orgel der Welt.



Kirchenmusik ist Teil der Kirche, einer **ecclesia semper reformanda**, einer Gemeinschaft, die immer wieder versucht, die Zeichen der Zeit zu lesen und eine

entsprechende Sprache zu finden. Im Zuge der Klassik stand die Kirchenmusik an einem Scheideweg: ist «Kunst um der Kunst willen» die richtige Richtung? Wie die Kirche hat auch Kirchenmusik ihren Weg immer wieder gesucht, damit gerungen, zwischen Verweltlichung und Vergeistigung, um zwei Extreme zu nennen. So schreibt der Walliser Domherr Julius Eggs 1934 im Jahrbuch von Gesangsstücken nach Art weltlicher Lieder, mit «Arien, Solos, Duetten, theatralischen und konzertierenden Allüren» oder über ein «Tantum Ergo» nach der Melodie «Guter Mond, du gehst so stille».

Ein wichtiger Name in der Weiterentwicklung der Kirchenmusik ist H.H. Dr. Franz Xaver Witt, der 1868 den «Allgemeinen Deutschen **Cäcilienverein**» gründete. Daraus entstanden auch hierzulande Cäcilienchöre und -verbände, die sich fortan um Aus- und Weiterbildung im Bereich Kirchenmusik engagieren. Ziel dieser Bewegung war und ist es, Liturgie und Musik wieder näher zusammen zu bringen und gemeinsam mitzuwirken zum Lobe Gottes und zum Heil der Menschen.

Der deutschsprachige Raum – Stichwort liturgische Bewegung – war eine treibende Kraft zur Erneuerung der Liturgie, die im Zweiten Vatikanischen Konzils gipfelte. Gottesdienste werden mitgestaltet von verschiedenen Rollenträger, das Volk soll nicht Konsument oder Zuhörer bleiben, oder parallel zur Liturgie private Frömmigkeit üben. **Tätige Teilnahme**, dieses Stichwort prägt bis heute. Wir reden zudem nicht mehr von Ordinarium und Proprium, sondern von Aktionsgesängen, Begleitgesängen, Akklamationen und Rufen. Freilich ist die Reform des Konzils noch nicht abgeschlossen. Errungenschaften wie Antwortpsalm, Kantor oder die Förderung der Tagzeitenliturgie im Gottesvolk brauchen noch Zeit.

Es gibt heute eine **breite Palette** an Kirchenmusikern, die versuchen in der

Sprache von heute und ebenso traditionsbewusst die Frohbotschaft zu verkünden: Kirchenmusik ist heute nicht nur Kirchenchor und Orgel, es ist Lobpreis, Volksgesang, Jodlermesse, Musik aus aller Welt, Jazz, Pop, irisch und nordisch usw. Die Kirche schliesst keinen Stil, keine Sprache, keine Kultur aus dem Lobpreis Gottes aus. Suchen wir Wege, die Menschen von heute berühren und für eine wahre Gottesbegegnung öffnen!



Das Kirchenklangfest cantars zeigt auf, wie breit und bunt heute Kirchenmusik ist. Was 2011 im Bistum Basel begann, fand 2015 seine Fortsetzung in weiten Teilen der Schweiz: 12000 Mitwirkende, 33 cantars-Tage, 440 Programmpunkte, 95'000 besetzte Plätze zeugen von grossem Anklang. 2021 wird es wieder stattfinden: Kirchenklang – vielseitig und generationsübergreifend – ein Kirchenvolksfest, das Menschen unterschiedlicher Kultur und Herkunft zusammenbringt. Cantars 2021 will das überlieferte Werk pflegen



und zeitgenössisches sakrales Schaffen heutiger Kirchen- und Kulturrengagerter präsentieren, vielseitig und vielschichtig. Sakrale Musik und Kultur ist zeitlos und attraktiv. Cantars beschwingt den kirchlichen Alltag und stärkt die Kirchen. Koordiniert und unterstützt wird der Anlass durch den Schweizerischen Kath. Kirchenmusikverband SKMV, in enger Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Kirchengesangsbund SKGB und weiteren regionalen Kirchenmusikverbänden und -institutionen, von März bis Juni 2021. Mehr dazu unter www.cantars.org

Zum Schluss habe ich vier Personen ein paar Fragen zum Thema Kirchenmusik gestellt. Die Antworten zeigen auf, wie breit gefächert der Bereich heute ist.

Die Fragen gingen an Cornelia, Primarlehrerin, Gebetsgruppen- und Lobpreisleiterin; an Johannes, Musikdirektor, Kirchen- und Schulmusiker, Chordirigent, Organist; an Carmen, Organistin, Orgellehrerin, Chordirigent; sowie an Rolf, Priester und Lobpreisleiter.

Was ist für dich Kirchenmusik?

Cornelia: Spontan denke ich beim Begriff «Kirchenmusik» an meine eigenen Kindheitserfahrungen von Musik in der Kirche, also Orgeltöne und klassische Lieder in gehobener Sprache. Obwohl ich an Jugendfestivals und Gebetsabenden eine andere Seite von Lobpreis kennenlernen durfte, verbinde ich Lobpreis noch kaum mit der standardmässigen Kirchenmusik.

Johannes: Ein Begriff, dem leider ein verstaubtes Image anhaftet. Musik in der Kirche soll lebendiger Ausdruck des Feierns, der Freude über Gottes Grösse und Gnade sein.

Carmen: Kirchenmusik ist für mich Bestandteil der Liturgie. Als Kirchenmusiker ist es meine Aufgabe das Evangelium musikalisch zu verkünden. Deshalb ist Kirchenmusik die Sprache der Kirche, und sollte nicht x-beliebig durch Mainstream-Musik ersetzt werden. Ausgenommen aus pastoralen Gründen wie bspw. bei Jugendgottesdiensten oder der Beerdigung, wenn es den Stil des Verstorbenen widerspiegelt.

Rolf: Musik und Gesang in der Kirche sind ein wichtiges Element in der Liturgie und nicht NUR eine Verschönerung der Messe. Die Formulierung: «die musikalische Umrahmung des Gottesdienstes» stimmt für mich gar nicht.



Was für Entdeckungen hast du im Bereich Kirchenmusik in den letzten Jahren gemacht?

Cornelia: Im Kirchenchor habe ich festgestellt, dass eine englische Gospelmesse für viele Mitglieder bereits eine echte Herausforderung darstellt und dennoch Freude und Schwung bewirkt. Im Bereich von deutschem Lobpreis herrscht endlich ein Aufblühen, denn Gebetshäuser, frei-

kirchliche Gemeinden und verschiedene Bands produzieren mitreissenden und tiefgründigen Lobpreis.

Rolf: Ich nehme eine Professionalisierung der Musik in den Gottesdiensten wahr. Wurde früher die Liturgie von dorfeigenen Gesangsvereinen, Chören und Musikern begleitet, werden heute vermehrt Profimusiker engagiert, was sich auf die Qualität auswirkt und die Vereine zu Höchstleistungen animiert. Ich habe alle Achtung vor dieser wertvollen Arbeit.

Was hätte deiner Meinung nach noch mehr Platz in der Kirchenmusik verdient?

Johannes: Wir hätten keine imposanten Orgelwerke von Bach und keine wunderbaren Messen von Mozart, wenn nicht zu allen Zeiten neue Musik zum Lobe Gottes entstanden wäre. Qualitativ hochwertige Musik auch aus den Sparten Pop, Rock und Jazz dürfen vermehrt Einzug in unsere Liturgien halten, sind sie doch die Musiksprache des 21. Jahrhunderts.



Cornelia: Ich würde mir wünschen, dass mehr Kirchenlieder in alltäglicher Sprache gesungen würden. Manchmal muss ich eine KG-Strophe mehrmals lesen, um überhaupt deren Inhalt zu verstehen und mit dem Herzen singen zu können. Für kirchenferne Menschen stellt der befremdende Text (Zebaot, gebenedeit, Heiland, Gnaden, ...) wahrscheinlich ein noch grösseres Hindernis dar.



Carmen: In Deutschland Tradition, bei uns leider nicht: der Posaunenchor! Wenn Blechbläserklang und dann noch die Orgel und das Volk beim Einzug bei einem grossen Kirchenfest zusammenwirken, dann feiern wir wahrhaftig Gottesdienst.

Rolf: Ich wünschte mir mehr Mut zu Experimenten und zur Einsetzung moderner Instrumentierung. Aber ich schätze auch sehr eine klassische Darbietung einer Liturgiefeier.

Welche Kirchenmusik spricht dich an?

Carmen: Nach wie vor die Lateinischen Messe-Kompositionen. Es ist die Sprache der Kirche. Und wer sich damit befasst, versteht die immer wieder kehrenden Worte ohne Latein studiert haben zu müssen. Zudem ist es auch die Klassische Musik, die gefühlsmässig bereits tiefer geht, die noch für alle gefällig ist und somit fürs Volk verständlich.

Rolf: Musik muss authentisch sein. Wenn die Musikzierenden Freude am Spiel und Gesang haben sind die Grenzen sehr weit.

Johannes: Jede Musik, bei der Sorgfalt in der Komposition, der Ausführung und der Rezeption zu spüren ist, spricht mich an. Jede Musik, die von Herzen kommt und nicht billige Unterhaltung sein will, kann auch Musik in der Kirche sein.

Daniel Rotzer



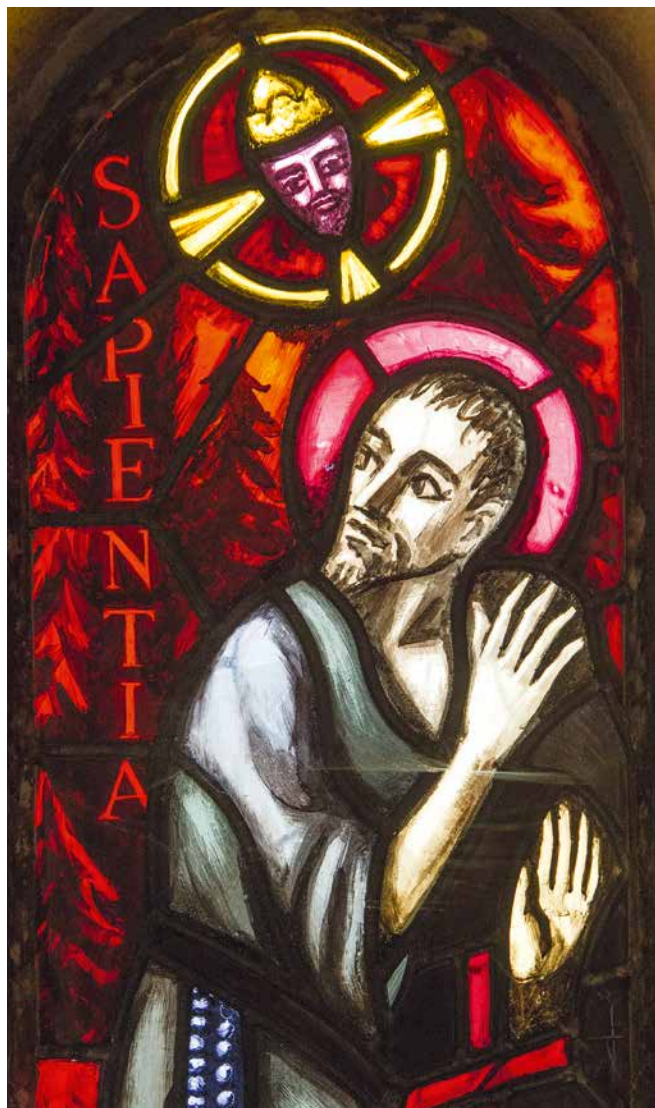
Fotos: cantars



*Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir.*

*Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu dir.*

*Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir
und gib mich ganz
zu eigen dir.*



Niklaus von Flüe, Nikolaus von der Flöhe oder Bruder Klaus (* 1417 im Flüeli, Obwalden; † 21. März 1487 im Ranft ebenda) war ein einflussreicher Schweizer Bergbauer, Soldat, Einsiedler, Asket und Mystiker. Er gilt als Schutzpatron der Schweiz und wurde 1947 heiliggesprochen.

Niklaus von Flüe erlangte weithin Bekanntheit als Seelsorger und geistlicher Berater nicht allein für die Landbevölkerung, sondern auch als Ratgeber für ausländische Staatsoberhäupter im Europa des 15. Jahrhunderts. So berichtet ein Sondergesandter des Herzogtums von Mailand in einem Brief an Ludovico Sforza von Besuchen beim Einsiedler, wo er politische Fragen diskutierte, und der Herzog bedankt sich in der Antwort für dessen liebenswürdige Grüsse.



Wenn das Gesetz Gottes,
das Gesetz der Liebe,
aufgegeben wird,
setzt sich das Gesetz
des Stärkeren gegen
den Schwächeren durch.
Und dies führt
letztendlich
zur Ausbeutung
der Schöpfung,
der Menschen und
der Umwelt.

Papst Franziskus



Foto: © by_Margot Kessler_pixello.de

Diese beiden Bilder sind nicht identisch.
Beim unteren Bild haben sich insgesamt acht Fehler eingeschlichen.
Schauen Sie genau hin und überlegen Sie,
was sich im Vergleich zum oberen Bild geändert hat.

«Wenn der Mensch als Kind Gottes, als erlöste Person lebt, die sich vom Heiligen Geist leiten lässt und das Gesetz Gottes in die Praxis umzusetzen weiss, dann wird er auch der Schöpfung Gutes tun und an ihrer Erlösung mitwirken. Doch in dieser Welt ist die durch die Erlösung geschaffene Harmonie noch immer und ständig von der negativen Kraft der Sünde und des Todes bedroht. Dort, wo Habgier die Oberhand gewinnt, wir nicht als Söhne und Töchter Gottes leben, ist unser Verhalten unserem Nächsten und den anderen Geschöpfen gegenüber oft zerstörerisch. Und dann kann die Sünde den Menschen dazu führen *sich für den Gott der Schöpfung zu halten, sich als ihr absoluter Herrscher zu fühlen und sie nicht zu dem von Gott bestimmtem Zweck zu nutzen, sondern nur im eigenen Interesse und auf Kosten der Geschöpfe und der Mitmenschen.*»
<https://www.vaticannews.va>

Die beiden Brüder

Zwei Brüder wohnten einst auf dem Berg Morija. Der jüngere war verheiratet und hatte Kinder, der ältere war unverheiratet und allein. Die beiden Brüder arbeiteten zusammen, sie pflügten das Feld zusammen und streuten zusammen den Samen aus. Zur Zeit der Ernte brachen sie das Getreide ein und teilten die Garben in zwei gleich grosse Stösse, für jeden einen Stoss Garben.

Als es Nacht geworden war, legte sich jeder der beiden Brüder bei seinen Garben nieder, um zu schlafen. Der ältere aber konnte keine Ruhe finden und sprach in seinem Herzen: «Mein Bruder hat eine Familie, ich dagegen bin allein und ohne Kinder, und doch habe ich gleich viele Garben genommen wie er. Das ist nicht recht.» Er stand auf, nahm von seinen Garben und schichtete sie heimlich und leise zu den Garben seines Bruders. Dann legte er sich wieder hin und schlief ein. In der gleichen Nacht nun, geraume Zeit später, erwachte der Jüngere. Auch er musste an seinen Bruder denken und sprach in seinem Herzen: «Mein Bruder ist allein und hat keine Kinder. Wer wird

in seinen alten Tagen für ihn sorgen?» Und er stand auf, nahm von seinen Garben und trug sie heimlich und leise hinüber zum Stoss des Älteren.

Als es Tag wurde, erhoben sich die beiden Brüder, und wie war jeder erstaunt, dass ihre Garbenstösse die gleichen waren wie am Abend zuvor. Aber keiner sagte dem anderen ein Wort.

In der zweiten Nacht wartete jeder ein Weilchen, bis er den anderen schlafend währte. Dann erhoben sie sich, und jeder nahm von seinen Garben, um sie zum Stoss des anderen zu tragen. Auf halbem Weg trafen sie plötzlich aufeinander, und jeder erkannte, wie gut es der andere mit ihm meinte. Da liessen sie ihre Garben fallen und umarmten einander in herzlicher brüderlicher Liebe.

Gott im Himmel aber schaute auf sie hernieder und sprach: «Heilig, heilig sei mir dieser Ort. Hier will ich unter den Menschen wohnen.»

Aus dem Hebräischen

Foto: © by_Waldili_pixelio.de



Die Grosseltern: ihr Zeugnis und ihre Gegenwart in der Familie

Mit dem Thema Grosseltern hat sich auch ein Vatikan-Kongress beschäftigt. Was zunächst beschaulich klingt, hat durchaus einen ernsten Hintergrund: Die Glaubensweitergabe ist in den Familien heute immer mehr in der Krise, jedenfalls im Westen. Das hat u.a. mit der Arbeits-Überlastung der Eltern zu tun. Also lohnt es sich, die Grosseltern als wichtige «Ressource» wieder zu entdecken, was die Einübung von Kindern ins Leben und in den Glauben betrifft.

«Meine Grossmutter väterlicherseits – andere Grosseltern habe ich nicht mehr kennengelernt – war für uns Kinder immer ein starkes religiöses Beispiel. Sie ging jeden Sonntag zur Messe, und sie tat das in einem nicht ganz leichten Umfeld, wie es eine ländliche Gegend in Brasilien häufig ist. Das heisst konkret: Sie musste zur Messe eine Stunde zu Fuss laufen, mindestens. Aber sie ging jeden Sonntag, und das hat uns Enkeln ein grosses, wichtiges Vorbild gegeben», Kardinal Claudio Hummes.

Die Grosseltern können eine wertvolle Stütze sein, wenn es darum geht, der wachsenden Krise der Werte und Vorbilder der Familie entgegenzutreten, Papst Benedikt XVI.

Foto: DR



Die Grosseltern sind «ein Schatz, den wir den neuen Generationen nicht entreissen dürfen». Es ist unmöglich, eine Zukunft zu entwerfen, ohne auf eine Vergangenheit zurückzugreifen, die voller bedeutsamer Erfahrungen ist und zugleich geistlicher und moralischer Bezugspunkt.

Die Grosseltern sollen in Familie, Kirche und Gesellschaft wieder zu einer lebendigen Gegenwart gelangen. Sie sollen weiterhin Zeugen der Einheit

und all jener Werte sein, die in der Treue zu jener einzigen Liebe gründen, die den Glauben hervorbringt und Lebensfreude entfacht. Die modernen «neuen Familienmodelle» und der «sich ausbreitende Relativismus», die die Grundwerte der Familie bedrohen, machen diese Herausforderung noch dringlicher.

«Mit wachsendem Drängen kommt man sogar dazu, die Euthanasie als eine Lösung für gewisse schwierige Situationen vorzuschlagen.»

Foto: © by_Viktor Schwabenland_pixelio.de



Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung hat das familiäre Leben zutiefst verändert. Die alten Menschen haben oft den Eindruck, als befänden sie sich auf einer Art «Parkplatz»: Sie nehmen wahr, dass sie der Familie zur Last fallen, und ziehen es daher vor, alleine oder im Altersheim zu leben. Aus diesem Grund ist es notwendig, das Alter immer aufmerksam im Licht der Wahrheit über den Menschen, die Familie und die Gemeinschaft zu bewerten.

Es ist erforderlich, sich zusammenzuschliessen, um jede Form des An-den-Rand-Drängens zu vermeiden, denn es besteht die Gefahr, dass alle von der individualistischen Mentalität überrannt werden. «Wenn die Grosseltern eine wertvolle Ressource darstellen, so müssen Entscheidungen getroffen werden, die es gestatten, sie mehr zu schätzen.» All dem gegenüber, was die Gesellschaft entmenschlicht, muss kraftvoll reagiert werden, Benedikt XVI.



Kunstverlag Maria Laach, No 2147



Franz steht schon die ganze Zeit in der Ecke des Zimmers. Da fragt der Vater: «Warum stehst du eigentlich immer in der Ecke?» «Ich spiele Schule», antwortet Franz.



Tommi hat eine Erkenntnis: «Jetzt weiss ich endlich, warum die Engländer so begeisterte Teetrinker sind!» «Wieso denn?» «Ich habe heute ihren Kaffee probiert!»



Der Feringast beschwert sich beim Hotelportier: «Im Prospekt steht: Kilometerweit freie Sicht. Und was sehen wir, wenn wir zum Fenster hinausschauen?» «Hinterhof und Parkplatz.» «Ja, nach oben müssen sie schauen, nach oben bitte!»

Im Zug sitzt ein Soldat einer älteren Dame gegenüber und kaut unentwegt Kaugummi. Schliesslich nimmt sich die ältere Dame ein Herz: «Junger Mann, es ist zwecklos auf mich einzureden, ich bin schwerhörig!»



Paul überlässt im Bus einer Frau mit Kind seinen Sitzplatz. «Oh, du bist aber ein richtiger, kleiner Gentleman», bedankt sich die Frau. In der Schule fragt der Lehrer: «Wer von euch kann mir sagen, was ein Gentleman ist?» «Ich», ruft Paul. «Das ist einer, der eine Frau mit Kind sitzen lässt.»



Ein Polizist hält einen Autofahrer an: «Ihr Wagen ist völlig überladen. Ich muss ihnen leider den Führerschein abnehmen!» «Aber das ist doch lächerlich», meint da der Autofahrer. «So ein Führerschein wiegt doch höchstens 50 Gramm!»



«Ist deine Mutter verheiratet?», will die Lehrerin von Ramona wissen. «Ja, mit einem Mann.» «Jetzt werde mal nicht frech. Natürlich ist sie mit einem Mann verheiratet.» «So natürlich ist das gar nicht», entgegnet Ramona, «mein Bruder ist zum Beispiel mit einer Frau verheiratet.»



Er klagt: «Meine Gelenke melden Regen» Sie: «Reib sie ein, ich habe Wäsche draussen.»



Das Zimmermädchen klopft an die Tür des Hotelzimmers. «Entschuldigung, sind Sie der Herr, der um sechs Uhr geweckt werden wollte, um den Frühzug zu erreichen?» «Ja!», kommt es verschlafen aus dem Zimmer. «Dann können Sie jetzt weiterschlafen!», sagt das Mädchen. «Sie haben ihn gerade verpasst!»